Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 49 (1961)

Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZENTRALBLATT

des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz

Bern, 20. September 1961 Nachdruck unter Quellenangabe gestattet 49. Jahrgang, Nr. 9

Redaktion: Frau M. Humbert, Gunten, Telefon (033) 7 34 09 (Manuskripte an diese Adresse)
Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach, Hallwylstraße 40, Bern, Telefon (031) 2 79 69
Druck, Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Büchler + Co AG, Seftigenstraße 310, Wabern-Bern
Telefon (031) 54 11 11, Postscheck III 286
Jahresabonnement: Mitglieder Fr. 3.50; Nichtmitglieder Fr. 4.50 Erscheint monatlich
Postschecknummer des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins: Va 174 Solothurn
Für Gönnerbeiträge der Adoptivkinder-Versorgung bitte Zweckbestimmung beifügen!

Sich etwas versagen können

Auch dieses Jahr ist auf den Bettag hin ein Aufruf erlassen worden, diesem Tag durch Verzicht auf einen motorisierten Ausflug etwas von seiner ursprünglichen Besinnung zurückzugeben – nicht nur dem, der sonst das ganze Jahr hindurch das Land durchfährt, auch dem andern, der hier den unfreiwilligen Zuhörer spielt. Man mag die Unterzeichner als unbelehrbare Optimisten ansehen. Sie stehen aber dazu nicht nur in der Überzeugung, daß der Motorisierten sonst an diesem Tage noch mehr wären, sondern weil sie überhaupt daran glauben, daß ein Hinweis zum stillen Besinnlichsein nie und in keiner Form überflüssig ist.

Es geht hier aber um ein Verzichtenkönnen überhaupt. Und das ist eine Kunst, die nicht nur in manchem Erziehungsprogramm, sondern auch im Ablauf des täglichen Lebens nicht mehr allzu viel Platz einnimmt. Warum auch? Der andere hat es doch leichter, er heimst Vorteile ein, um die man sich mutwillig selber bringt. Wer glaubt einem noch, daß man, wenn man auf etwas verzichtet, es sich hätte leisten können? Sieht es nicht viel eher so aus, als hätten die Trauben zu hoch gehangen? Wir sind ja so sehr von der Meinung des Nächsten beeindruckt, selbst dann, wenn wir von der unsrigen so viel halten.

Es geht aber um etwas anderes: um einen, wenn auch vielleicht nur kleinen Sieg über sich selber. Sich bewußt etwas versagen, ohne damit unsere wirklich wichtigen Bedürfnisse einzuschränken, auch ohne unsere natürliche Lebensfreude zu dämpfen, belohnt uns mit innerer Genugtuung. Es ist ein kleiner Selbsttest, sicher nicht so amüsant wie der, den wir mit dem Bleistift in der Hand aus der vor uns liegenden Zeitschrift konstruieren. Aber er ist eine Erprobung auf dem Wege zu einer uns vielleicht von der Zukunft vorbehaltenen größeren Verzichtleistung, die uns aufgezwungen werden kann oder auch, ohne äußeren Zwang, von uns erwartet wird. Enttäuschende Rückschläge gehen oft auf das Jagen nach vorgegaukelten Dingen zurück und dieses selber auf kein weises Verzichtenkönnen. Denn auch das will gelernt sein.

M. H.

Ustermer Rosentag

Von der großen Aufgabe beeindruckt, heutzutage durch private Mittel eine Ausbildungsstätte zu erhalten, hat sich das Ehepaar Hänni, Rosenkulturen in Uster, in verschiedener Weise für die Interessen der Gartenbauschule Niederlenz eingesetzt. Kürzlich in der so ansprechenden Form einer riesigen Rosenspende, die zugunsten des Gärtnereibetriebes – Verbesserungen, die sonst finanziell nicht tragbar wären – zu verwenden war. Unter Berufskollegen haben sie den Gedanken verbreitet, auf den 1. Juli hin Rosen zur Verfügung zu stellen. Sie wurden in ihren Erwartungen nicht enttäuscht, wenn auch der Großteil der prächtigen Sendboten der Sympathie für unsere Gartenbauschule aus den Rosenkulturen Hänni selber stammte.

Frau Hänni unternahm es, den Frauenverein Uster zu bitten, den Verkauf durchzuführen. Nachdem am Tag vorher je drei Rosen in eine Cellophanumhüllung sorgfältig unter der Leitung von Frl. Tuggener, der früheren Gartenbaulehrerin der Zeltwegschule und Mitglied der Niederlenz-Kommission – wo sie sich als Ehemalige ganz besonders für die Interessen der Schule einsetzt – verpackt worden waren, konnte am Samstag, dem 1. Juli, der Verkauf, in jeder Hinsicht durch die Frauen des Gemeinnützigen Frauenvereins Uster sorgfältig vorbereitet, stattfinden. Überall waren Sonnenschirme aufgestellt, die Blumen warteten im kühlenden Naß, daß Schülerinnen der Gartenbauschule sie zum Anbieten abholten, die Lokalpresse hatte eine ganze Seite zur Bekanntmachung der Veranstaltung freigegeben, jugendliche Musikkorps stellten sich ebenfalls zur Verfügung, und so wurden die rund 6000 Rosen in der vorgesehenen Zeit abgesetzt. Es war einer der heißesten Tage dieses Sommers – die gemeinnützigen Frauen, die angehenden Gärtnerinnen (und auch die Rosen selber!) mußten sich zusammennehmen, um nicht vorzeitig die Köpfe hängen zu lassen. Viel trug sicher auch die großzügige Bereitschaft aller Beteiligten bei – die Frauen von Uster betrachteten alle auswärtigen Hilfskräfte als ihre Gäste –, daß nun ein Sparheft mit dem schönen Betrag von Fr. 2693.20 besteht, das manchen verbessernden Wunsch in unserm schönen Niederlenzer Garten erfüllen wird. Gerade diejenigen, denen die Sorgen um Niederlenz das Jahr hindurch die Treue halten – und hierzu zählen wir vor allem auch die Leitung und ihre bewährten Mitarbeiter –, haben an diesem Tag solidarischer Mithilfe wieder neuen Mut gefaßt, sich weiterhin für das schöne Werk einzusetzen. Deshalb denken sie ganz besonders dankbar an den Ustermer Rosentag zurück und an diejenigen, die ihn erdacht, ermöglicht und durchgeführt haben. *M. H.*

Mitteilungen aus den Sektionen

Sektion Bern. Zusammen mit dem Frauenstimmrechtsverein der Stadt Bern veranstalten wir einen Vortragsabend: Montag, 25. September, 20 Uhr, im Hotel Bristol, spricht Herr *Nationalrat Dr. Peter Dürrenmatt* über «*Die weltpolitische Lage*».

Dieser Vortrag tritt an Stelle der Monatszusammenkunft vom Oktober. Wir bitten unsere Mitglieder, diesen interessanten Abend nicht zu verfehlen. *Der Vorstand*

Tagebuch einer Ägyptenreise

Hedy Strub-Schläpfer

10. Februar: Ein vertrauenswürdiges Düsenflugzeug nimmt uns in Kloten an Bord, fährt zur Startpiste, und um 15.30 Uhr rast der Riesenvogel davon, fast unbemerkt sich vom Boden hebend. Sehr schnell gewinnt das Flugzeug an Höhe. Bei klarster Sicht genießen wir den herrlichen Flug über die Alpen. Unterwegs meldet der Pilot: Wir fliegen auf 10 km ü. M. bei einer Geschwindigkeit von 830 km pro Stunde. In Athen, bereits bei dunkler Nacht (19.40 Uhr Ortszeit, d. h. eine Stunde mehr als in der Schweiz), gibt's eine Zwischenlandung. Hier herrscht ein derart kalter Wind, daß wir uns schnell ins Flugplatzgebäude zurückziehen. Um 20.20 Uhr verlassen wir Athen und landen gegen 22 Uhr in Kairo. Bereits im Flugplatzgebäude, wo die Paß- und Zollformalitäten stattfinden, öffnet sich uns eine ganz andere Welt: hier ist der Orient. Dagegen sind wir dann angenehm überrascht von «unserem» Hotel. Alles ist gediegen eingerichtet und blitzblank. Die Aussicht von unserem Zimmer auf den Nil und die nahe El-Tahrir-Brücke ist märchenhaft schön.

11. Februar: Der Vormittag steht zur freien Verfügung. Allein können wir nicht weit in dieser Dreimillionenstadt. Wir wenden uns der größten Insel Gezireh im Stadtbereich zu; hier gibt es schöne Anlagen, und weitere sind im Entstehen begriffen. Dazu braucht es unter anderem Humus, und der wird diesen Morgen von einem Segelschiff aus durch rund 30 Arbeiter in Körben zur Anlage hinaufgetragen. Zum erstenmal kommt uns zum Bewußtsein, daß hier Menschenarbeit billiger ist als Maschinenarbeit. Nachmittags, nach kurzer Fahrt durch zum Teil sehr moderne Stadtviertel, besuchen wir zuerst die Sultan-Hassan-Moschee, ein Bauwerk aus dem 14. Jahrhundert. Sehr schön ist der Blick durch ein Gitterfenster auf die Zitadelle. Beim Ausgang können wir die Überschuhe wieder abstreifen, die wir, um den Vorschriften des Islams gerecht zu werden, bei Betreten der Moschee anziehen mußten. Der Bus fährt uns hinauf zur Zitadelle. Zunächst betreten wir die Mohammed-Ali oder Alabaster-Moschee, wiederum beschuht mit den Überzügen aus festem Stoff. Diese Moschee wurde vor etwa 150 Jahren erbaut. Rund 1300 Lampen machen die Beleuchtung aus. Bevor uns das Auto in die Stadt zurückführt, genießen wir die prachtvolle Rundsicht, die man von hier aus auf die ganze Stadt hat. Weit zurück stehen die Pyramiden von Gisa und weiter südlich diejenigen von Sakkara und Dahschur. Wir durchfahren anschließend die Kalifen- und Mamlukengräberstadt. Aussteigen ist nicht ratsam, da die Leute hier recht rabiat nach Bakschisch (Almosen) verlangen. Hier in dieser Totenstadt hausen sehr verwahrloste Leute, so urteilen wir wenigstens, angesichts der dem Bus nachstaunenden Bevölkerung. Im Basarviertel steigen wir aus und bummeln durch die Khan-el-Khalili-Straße. Hier kann man so ziemlich alles kaufen, auch werden so ziemlich alle Handwerke ausgeführt und alles sozusagen auf der Straße. Das Bügeleisen einer Glätterei erregt unsere Aufmerksamkeit, ein wahres Monster, versehen mit einem richtigen Besenstiel; Hand und Fuß sind zu seiner Fortbewegung notwendig. Muß der arme Kerl Durst haben, der bügelt; er nimmt einen großen Schluck aus einer Blechbüchse. Aber schon kommt das Wasser wieder wie ein Sprühregen aus seinem Mund und feuchtet die Wäsche ein! Plötzlich sehen wir niemand mehr von unserer Reisegesellschaft; in diesem Gewirr von Gäßchen und Basaren verliert man sich schnell. Dank unserem Orientierungs-

sinn finden wir uns ziemlich schnell zurück zum Bus. Hier fühlen wir uns wiedergeborgen vor den zudringlichen Straßenhändlern und Bakschisch verlangenden Kindern. Ein Flammenfresser führt seine Künste vor dem Auto vor, in der Hoffnung, einige Piaster zu verdienen.

Auf nach Luxor

12. Februar: Heute heißt es packen, denn nachmittags fliegen wir nach Luxor. Die Zeit reicht zu einem kurzen Spaziergang dem Nil entlang; hier verfolgen uns nebst den Händlern noch die Schuhputzer. In den Hotels werden keine Schuhe geputzt, das besorgen die Schuhputzer auf den Straßen. Heute sehen wir nun bei Tageslicht, wie es entlang der Straße zum Flugplatz wunderschöne Villen hat. Etwa um 14.30 Uhr startet eine viermotorige Maschine, fliegt über die Arabische Wüste, Kurs auf Luxor, und entläßt uns wohlbehalten nach 2 ½ Stunden Flug auf dem Flugplatz in Luxor. Vom Flugplatz zum Nil sehen wir zum erstenmal Lehmhäuser der Einheimischen, jene Häuser, die nur stehen, solange es nicht regnet; regnet es einmal, was hier nur alle sieben bis zehn Jahre einmal geschieht, löst sich das ganze Haus auf, und ein neues wird gebaut. Vor dem Winter-Palace-Hotel in Luxor ist der Dampfer verankert, der uns von hier aus nilaufwärts nach Assuan bringen wird. Das Schiff hat fast keinen Tiefgang, da der Nil viele Untiefen hat; es ist ein Raddampfer. Hübsch eingerichtete Kabinen und ein heimeliger Speisesaal versprechen eine gemütliche Reise. Bald wird der Anker gelichtet, und wir fahren stromaufwärts. Hier, ungefähr 700 km südlich von Kairo, ist es bedeutend wärmer. Der Sonnenuntergang ist ein unvergeßliches Erlebnis. Es scheint fast, als ob die Sonne dicht hinter den Palmen am Ufer untergehe. Kaum ist sie ganz verschwunden, bricht die Nacht herein. Das Nachtessen an Bord, das von Einheimischen in ihren malerischen Trachten serviert wird, schmeckt ausgezeichnet. Auch hier wieder machen wir die Beobachtung, daß dienstbare Geister zur Genüge da sind. Die Küche zum Beispiel ist unten im Schiff, ein Aufzug für die Speisen gibt es nicht, also bildet sich eine menschliche Kette, die die Platten hinaufreicht. Unsere Gruppe zählt 27 Teilnehmer, und dazu sind 40 Mann Besatzung auf dem Schiff!

13. Februar: Kurz vor 1 Uhr früh werden die Maschinen abgestellt, das Schiff steht still bis morgens 5.30 Uhr. Auf diese Weise wird der Schlaf nicht durch Motorenlärm gestört, wofür alle Passagiere dankbar sind. Morgens 7.30 Uhr befinden wir uns vor dem Schleusentor in Esna. Der Staudamm von Esna ist nicht ganz einen Kilometer lang. Oben auf der Mauer herrscht schon ein buntes Durcheinander und ein Palaver; Einheimische – natürlich nur Männer und Kinder – haben sich eingefunden, um unsere Durchfahrt gebührend zu beobachten und zu besprechen. Malerisch sehen die buntgekleideten Gestalten aus; meist tragen sie ein gestreiftes Nachthemd, das bis zum Boden reicht, darüber, weil jetzt Winter ist, einen europäisch geschnittenen Kittel oder einen Mantel, als Kopfbedeckung den Turban aus Baumwolle oder Wolle. Hier stellt sich auch der erste Schlangenbeschwörer ein. Das Manöver, bis wir «durchgeschleust» sind, dauert lange, die Schleusentore werden von Hand betrieben, also kann man den Fremden die Schlangenkünste gut vorführen, man hat Zeit! Auch die begehrten Piaster (Kleingeld) weiß man sich zu holen! Wenig später wird vor Esna, einer Stadt von zirka 30 000 Einwohnern, Anker geworfen. Ungefähr um 9.30 Uhr fährt uns das Ruderboot an Land, und schon gibt es einen Menschenauflauf

oben auf der Straße. Polizei steht dort, um die Vorwitzigsten zurückzuhalten. Unter Polizeischutz spazieren wir durch die Stadt zum Tempel des Chnum. Chnum, Gott der oberägyptischen Bezirke, wurde meistens mit Widderkopf dargestellt. Das Dach des Tempels liegt ungefähr in gleicher Höhe wie die heutigen Straßen. Weitere Teile des Tempels liegen noch immer unter dem Schutt. Kaum sind wir außerhalb des Tempelbezirks, umringen uns wieder die Händler und Bettler, und die uns begleitenden Polizisten haben alle Hände voll zu tun, uns entlang der Marktstraße einigermaßen unbehelligt durchzulotsen. «Unser» Weg ist bestimmt vorgeschrieben, denn bei einer Wegbiegung möchten einige Photographen unserer Gruppe nach links gehen, weil sie dort interessante Photomotive wittern, aber der nächststehende Polizist ist unzweideutig anderer Meinung: «Kommen», heißt der Befehl, und wir müssen nach rechts abschwenken. Hier in Esna sehen wir zum erstenmal ein sogenanntes Taubenhaus aus der Nähe. Viele Öffnungen geben den Tauben Gelegenheit, frei ein- und auszufliegen, und vor jeder Öffnung ist ein Stäbchen zum Ausruhen. Innen wird Futter gestreut, und dort werden sie dann bei Bedarf gefangen. Auf dem Markt erstandene Mandarinen – solch große Exemplare haben wir noch nie gesehen – schmecken herrlich. Hier können wir Schreiber an der Arbeit sehen, das sind Schriftkundige, die für ihre des Lesens und Schreibens unkundigen Mitbürger Briefe schreiben. Die «Kunden» höckeln neben dem Schreiber und bringen ihr Anliegen vor. Die Läden kann man nicht in Ruhe anschauen, immer muß man gewärtig sein, von einem Esel gestupft zu werden, der vorgehen möchte. Die Esel sind hier unentbehrlich; als Last- oder Reittier leisten sie unschätzbare Dienste. Als Futter bekommen sie Klee, eine ganz spezielle Sorte, etwa einen Meter hoch, die meistens entlang dem Nil gepflanzt wird. Kurz vor dem Mittagessen erreichen wir wieder das Schiff. Kaum an Bord, geht die Fahrt stromaufwärts weiter. Den Nachmittag verbringen wir an Deck. An beiden Ufern können wir beobachten, daß sich das Leben wirklich am Nil abspielt. Bilder, genau wie aus der Biblischen Geschichte; man fühlt sich in einer ganz andern Welt. Schwarzverschleierte Frauen kommen Wasser holen, entweder in den schöngeformten Tonkrügen oder – was weniger schön aussieht, aber sicher leichter zu tragen ist – in Blechkanistern. Mit einer unglaublichen Leichtigkeit werden die Gefäße auf den Kopf gehoben, und graziös ausschreitend geht's wieder heimwärts. Aber nicht nur zum Wasserholen kommen die Frauen an den Nil, hier wird auch gewaschen, und das Vieh, meistens Wasserbüffel, kommt zur Tränke. Beim Anblick dieser Idylle wird uns klar, warum den Europäern ein Bad im Nil nicht bekommt! So weit wir sehen können, ist alles mit Zuckerrohr angepflanzt. Von Zeit zu Zeit tauchen einige Gebäude auf, wir vermuten Behausungen von Plantagenangestellten. Palmenhaine, Plantagen, Räderschöpfwerke, Lehmhäuser der Einheimischen (Fellachen), kleine Karawanen, bestehend aus Kamelen, Eseln, all dies zusammen ergibt einen geruhsamen Ausschnitt von der Fahrt auf dieser Strecke des Nils. Die Räderschöpfwerke sind eine Qual – nach unsern Begriffen – für Mensch und Tier. Wird da ein vertikales Rad, an dem Gefäße befestigt sind, gekuppelt mit einem horizontalen Rad, den ganzen Tag in Bewegung gehalten, um Wasser zu schöpfen. Am horizontalen Rad sind Kamele, Ochsen oder Büffel angebunden, die den ganzen Tag im Kreis herumgehen müssen, angetrieben von einem Jungen oder einem ältern Mann. Auf diese Weise kommt das kostbare Naß auf die Felder. Kurz vor 6 Uhr passieren

wir eine Zuckerraffinerie. Eine ausgedehnte Wohnsiedlung läßt auf einen großen Betrieb schließen.

Der Horustempel in Edfu

14. Februar: Das Schiff liegt vor Edfu, einer Stadt mit zirka 18 000 Einwohnern, berühmt durch den Horustempel, eines der besterhaltenen Bauwerke Ägyptens. Schon früh sehen wir ein malerisches Bild, es ist, als ob die ganze Bevölkerung ausziehen wollte. Alle kommen sie zum Nil und besteigen ein größeres Boot, das sie zum Ostufer bringt. Ob dort Markttag ist oder ob sie alle zur Bahn gehen? Nach dem Frühstück werden wir ausgebootet und gelangen über einen wackligen Steg und ganz feinen Sand hinauf zur Straße, wo uns Kutschen erwarten. Ein großer Vorteil hat die Kutschenfahrt, die Händler können uns nicht viel anpreisen, es sei denn, sie laufen den Kutschen nach. Beim Tempeleingang müssen sie zwar ohnehin zurückbleiben, ein Polizist hält hier Wache. Der mehr als 2000jährige Tempel ist überwältigend schön. Nach der Besichtigung steigen wir aufs Dach, um die prächtige Rundsicht zu genießen. Kaum sind wir oben, wird's auf den Dächern ringsum lebendig, Frauen und Kinder steigen auf die Dächer – soweit solche überhaupt vorhanden sind – und winken uns zu. Unten im Tempelhof sind uns kleine Käfige aufgefallen. Wie uns erklärt wird, sind das Bienenfallen. Die Bienen beschädigen das Mauerwerk. Von Staates wegen sind nun Käfige aufgestellt, um die Schädlinge zu fangen. Hier kann man wirklich von Schädlingen reden, denn sie haben an den prächtig verzierten Säulen schon viel Schaden angerichtet: der Stein sieht von weitem aus wie Waben. Auf der Rückfahrt werden wir durch einen Umzug aufgehalten. Eine unabsehbare Menschenmenge, ein Mann mit Lautsprecher, stehend in einer Kutsche, Schulkinder mit Transparenten, all dies zusammen ergibt ein etwas ungemütliches Bild. Aus der mit viel Gesten unterstrichenen Rede können wir nur immer wieder das Wort Lumumba verstehen. Der Kutscher kann uns erklären, daß Lumumba ermordet worden sei und daß heute Feiertag sei. Nach und nach lichtet sich die Menschenansammlung etwas, und die Kutschen können weiterfahren. Bald sind wir wieder auf unserem «Zuhause», und die Fahrt nilaufwärts wird fortgesetzt. Schwerbeladene Segelschiffe folgen unserem Dampfer, und wir können beobachten, wie sie dank dem starken Wind gute Fahrt machen. Am Nachmittag zeigt sich uns wieder die gleiche Landschaft wie am Vortag. Nachts legt das Schiff in Kom Ombo an. Da braucht es keinen Landungssteg, Pflöcke werden eingerammt und das Schiff daran festgebunden, auch Bäume sind wie gemacht dazu.

15. Februar: Nach dem Frühstück machen wir uns auf den Weg zum Tempel von Kom Ombo, einem Tempel, der für zwei Gottheiten erbaut worden ist. Er liegt auf einem Hügel, von wo man eine prächtige Aussicht auf den Nil, der hier eine Schleife macht, genießt. Auf dem Hügel finden wir Scherben von alten Tongefäßen aus der römischen Zeit. In nächster Nähe des Tempels wird an einer Straße gearbeitet. Schade, daß niemand ein Tonbandaufnahmegerät bei sich hat, denn unglaublich ist dieser Stimmenaufwand der Arbeiter. Wir erkundigen uns nach dem Arbeitslohn. Er beträgt fünf Piaster pro Stunde, und 6 bis 7 Stunden werden gearbeitet; der Verdienst pro Tag beträgt etwa zweieinhalb bis drei Schweizer Franken. Hier von diesem Hügel aus sehen wir genau die Grenze zwischen Kulturland und Wüste. Bis dorthin, wo bewässert werden kann, und bis dort, wo der Nil jährlich überschwemmt, ist alles

Tempel in Kom Ombo

kräftig grün, doch daneben, wie mit einem Lineal gezogen, fängt die Wüste an: Sand und immer wieder Sand. Das letzte Teilstück unserer Nilfahrt ist landschaftlich sehr abwechslungsreich, weil hier der Fluß von vielen größern und kleinern Inseln durchzogen ist. Eine Zeitlang können wir auch die Bahnlinie beobachten, die sich hier dem Fluß entlang hinzieht. Wenn ein Zug naht, kündigt er sich sehr frühzeitig durch Pfeifen an. Zuerst fragen wir uns, wozu wohl dieser Lärm? Aber bei genauem Hinsehen erkennen wir Eselreiter, die die Bahnlinie als Straße benützen. Hügelzüge rechts und links des Ufers beleben die Landschaft. Wir gehen einmal nach vorn, um uns die Welt direkt vor uns anzusehen. Hier hat der Fluß viele Sandbänke, ständig wird mit einer langen Holzstange die Tiefe gemessen und mit singender Stimme dem Steuermann der Wasserstand gemeldet. Die Räderschöpfwerke sind selten geworden, dagegen sieht man von Zeit zu Zeit eine neuere Pumpanlage. Für 16 Uhr ist die Ankunft in Assuan vorgesehen; vorher wird das Schiff geputzt, was im Takt nach einem Lied geschieht. Morgen kommen wieder neue Passagiere, also muß alles blitzblank sauber sein. Und schon beginnen die Vorbereitungen für die Landung, Assuan ist in Sicht. Wir freuen uns auf den Aufenthalt hier, ist es doch das südlichste Ziel unserer Reise. Auch da wieder keine eigentliche Landebrücke, alles wird improvisiert. Oben auf dem Quai ist viel Betrieb. Taxis verschiedener Jahrgänge nehmen uns auf und fahren uns ins Hotel. Das Hotel hat eine einzig schöne Lage, hoch über dem Nil – hier bilden große Granitblöcke die Ufer – gegenüber der Insel Elephantine. Unsere Zimmer gehen gegen den Garten. Was da alles blüht! Weihnachtssterne, Bougainvillea, Oleander, Rosen, Geranien und mehr, alles blüht um die Wette. (Forts. folgt)

«Ein neuer Frauenberuf»

Da wir bekanntlich in einer Zeit leben, in der müßige Hände, nirgends begehrt, untätig im Schoß ruhen, mag es für viele Leser ein großer Trost gewesen sein, in einem Artikel über neue Berufsmöglichkeiten für Frauen auch denjenigen einer «Camping-Empfangsdame» erwähnt gefunden zu haben. Allerdings mit der für uns Schweizerinnen beschämenden Einschränkung, daß wir hier dem Ausland gegenüber (einmal mehr) bedenklich nachhinken, aber doch mit der zuversichtlichen Aussicht, daß diese Tätigkeit auch bei uns bald einmal Eingang finden dürfte. Hoffen wir also zuversichtlich das beste! Über diese vorläufig noch recht schleierhafte Arbeit heißt es weiter nur, ihre Vertreterin werde der Arbeit obliegen, der ihre vornehmere Schwester im ersten Hotel des Kurortes nach Absolvierung der Hotelfachschule verpflichtet sei. Also eine sicher recht vornehme Tätigkeit. Und so ganz den Bedürfnissen des Camping entsprechend: denn nicht wahr, der Johnny könnte plötzlich Zahnschmerzen kriegen, und da kann man doch die Camping-Empfangsdame fragen, wo der nächste Zahnarzt erreichbar sei. Ohne sie müßte man ja wohl selber das Telefonbuch konsultieren! Und das Reglement des Campingplatzes braucht man auch nicht mehr selber zu lesen, denn die Camping-Empfangsdame wird doch nun wohl alles ordnen, und, wer weiß, wenn sie geschickt genug ist, wird es ihr auch gelingen, dem wohlorganisierten Campingleben auch noch den letzten Kontakt mit dem, was es an Naturgebundenem einst auszeichnete, restlos zu nehmen.

Es wäre verlockend, den Faden weiterzuspinnen, mit Lupe und Retorte zu hantieren, um in dieser Richtung «neue Frauenberufe» zu konstruieren. Wie wäre es zum Beispiel mit einer «Kompositionsberaterin im Strandbad?» Es ist doch höchst ärgerlich, wenn das sensationelle, in Farbe und Zuschnitt einzigartige Badekostüm nicht richtig zur Geltung kommt, ja wenn es durch ein benachbartes vielleicht sogar direkt erledigt wird. Könnte da nicht eine «Kompositionsberaterin» für Farbenzusammenstellungen sorgen, die eine jede der Schönen besonders gut zur Geltung kommen lassen? Wäre es nicht eine höchst reizvolle Aufgabe, hier mit helfender Hand und geübtem Auge die Badenden an ihren richtigen Platz zu weisen?

Wie wäre es mit der «Ferienpackerin»? Endlich könnte das Problem, selber seinen Koffer zu packen, abgeschrieben werden. Perfekt müßte sie sein: die Angaben «Drei Wochen Costa brava», «Vierzehn Tage Pontresina», «Mitternachtssonnefahrt» müßten ihr genügen; mit einer nebensächlich scheinenden Handbewegung würden ihr Schränke und Schubladen bezeichnet – das weitere besorgt sie gegen entsprechende Entlöhnung. Wie man einen solchen Beruf einführen würde? Das ist doch ganz einfach, ein Slogan: «Ferien ohne Packen – doppelte Erholung», würde bestimmt genügen.

Doch genug der Aufzählungen: wer uns bis hieher gefolgt ist, ohne von der volkswirtschaftlich unbedingt notwendigen Schaffung solcher «neuer Frauenberufe» überzeugt zu werden, von dem ist zu befürchten, daß ihn auch weitere Beispiele nicht zu belehren vermöchten. *M.H.*

PS. Die an anderer Stelle erwähnte Rotkreuzwerbearbeit betrifft leider nicht einen aus dem Ausland importierten «neuen Frauenberuf».

20 000 000 kg Zwetschgen

Der Sommer hat es bisher gut gemeint mit den Früchten. Schon die Erdbeerernte ist über dem Durchschnitt ausgefallen; reich behangen waren auch die Kirschbäume, und wochenlang berichteten Zeitungen, Radio und Fernsehen, daß es im Wallis gegen 10 Mio kg Aprikosen geben werde. Von den Fachleuten wird die heurige Zwetschgenernte sogar doppelt so groß geschätzt, nämlich auf 2000 Wagenladungen zu 10 t. Sollte diese enorme Menge ohne Brennen verwertet werden, so müßte jeder Schweizer, ob groß oder klein, ob jung oder alt, mehr als 3½ kg Zwetschgen essen, oder pro Haushaltung müßten etwa 12 kg irgendwie verwertet werden. Sicher wird jeder gutdenkende Schweizer sein möglichstes tun, um nichts verderben zu lassen.

Für eine monatlich erscheinende Publikation hat sich die Zwetschge etwas spät zum Wort gemeldet, was besonders im Hinblick auf die Verwertung der Aprikosenernte verständlich ist. Da die Ernte der späteren Sorten aber bis Ende September vorgesehen ist, glauben wir mit der Veröffentlichung von Zwetschgenrezepten doch nicht ganz zu spät zu kommen. Wir tun es auch aus der Verpflichtung heraus, der wir uns an der durch die Eidgenössische Alkoholverwaltung veranstalteten Lagebesprechung wieder erneut bewußt geworden sind: es gilt mitzuhelfen, daß möglichst viel brennlos verwertet wird, es geht aber auch darum, daß der Produzent die Früchte absetzen kann. Nach wetterbedingt mühseligem Heuet und Ernte, mit einer nur unterdurchschnittlichen Äpfelernte-Erwartung dürfen die Hoffnungen, mit dem Absatz der Zwetschgen etwas aufzuholen, nicht enttäuscht werden. Gewiß, diese Solidarität wird auf eine gewisse Probe gestellt, wenn schon kurz nach dem längsten Tag Trauben im Schaufenster liegen, aber das Befolgen des «Ein jedes Ding zu seiner Zeit» ist ein Unternehmen, das uns immer wieder innerlich befriedigt. Die mühelose Verarbeitung der Zwetschgen zeichnet sie vor mancher anderen Frucht aus, und der Rat, sich die Hände mit Essig einzureiben und an der Luft trocknen zu lassen, hat sich zur Vorbeugung gegen unschöne Zwetschgenhände wirklich bewährt.

Auch die Birnenernte wird beträchtlich sein und ruft nach vermehrter Verwertung auf dem Speisezettel. *M. H.*

Zwetschgenrezepte

Zwetschgenkuchen, nahrhaft und billig. Teig: 250 g Mehl, 100–125 g Butter oder Speisefett, 1 Teelöffel Salz, 1¼ l Wasser, 750 g Zwetschgen; Guß: 2 Eier, 100–150 g Zucker, ½ dl Milch oder Haushaltrahm, 1 Eßlöffel Grieß oder ½ Eßlöffel Maizena.

Aus den Teigzutaten einen geriebenen Teig herstellen, 3–4 mm dick auswallen und Kuchenblech von 30 cm Durchmesser damit auslegen. Die halbierten, entsteinten Zwetschgen mit der Schnittfläche nach oben dicht auf den Teig legen, das Blech in die untere Hälfte des vorgeheizten Backofens einschieben. Nach etwa 10 Minuten den Guß – für den alle Zutaten gut vermischt werden – darüber gießen und bei guter Mittelhitze fertig backen.

Zwetschgenschalusien. 500 g Blätterteig (selbst hergestellt oder gekauft), 1 Eigelb, 50 g geriebene Mandeln oder Haselnüsse vermischt mit 50 g Zucker, 500 g Zwetschgen.

Den Blätterteig zirka 2 mm dick auswallen, mit scharfem Messer etwa 10 cm lange und 6 cm breite Rechtecke schneiden, mit Eigelb bestreichen und den mit

Haselnüssen (oder Mandeln) vermischten Zucker gleichmäßig darauf streuen. Dann werden die halbierten, entsteinten Zwetschgen hübsch auf die Teigplätzchen «dressiert». Bei guter Mittelhitze im vorgeheizten Backofen backen.

Zwetschgenomelette. 1 Eßlöffel Mehl, 5 Eigelb, 1 Prise Salz, 1 dl Milch, 1 Eßlöffel Zucker, 5 Eierschnee, 500 g Zwetschgen, 100 g Zucker, 1 Messerspitze Zimt, 20 bis 30 g Butter, Backfett.

Für den Teig das Mehl mit Eigelb, Salz, Zucker und Milch zu einer glatten Masse rühren und unmittelbar vor der Verwendung den Eierschnee darunterziehen. Die in feine Schnitzchen geschnittenen Zwetschgen mit Zucker, Butter und Zimt so lange dämpfen, bis sie beginnen, Saft zu ziehen. Den Omelettenteig in Pfanne mit schwach erhitzter Butter oder Fett geben, auf kleinem Feuer kochen, bis fest und auf der Unterseite braun geworden. Dann die noch warmen Zwetschgen nicht ganz bis zum Rand darauf verteilen, die Omelette überschlagen und anrichten. Nach Belieben mit Puderzucker bestreuen.

Zwetschgenauflauf. 1 l Milch, 100 g Grieß, ½ Teelöffel Salz, 250 g Zucker, 4 Eigelb, 1 kg Zwetschgen, 4 Eierschnee, wenig Butter.

Aus Milch, Grieß, Salz und Zucker einen dicken Brei kochen. Dann die in feine Schnitzchen geschnittenen Zwetschgen und das Eigelb daruntermischen. Das Eiweiß sehr steif schlagen, sorgfältig unter die Auflaufmasse ziehen und alles in die gut gebutterte Auflaufform füllen. Diese in die untere Hälfte des kalten Backofens einschieben und bei mittlerer Hitze während 60–70 Minuten zu goldbrauner Farbe backen; sofort servieren.

Gastlichkeit als soziale Aufgabe

Vortrag mit farbigen Lichtbildern

Aus dem Inhalt: Wie die Wandlung der Arbeits- und Lebensverhältnisse auch der Gastlichkeit neue Aufgaben stellt. Was die gemeinnützig geführten gastlichen Häuser in der Schweiz leisten – als Ergänzung des Heimes für Tausende von Menschen – als Mittelpunkt kultureller Bestrebungen – als Ausbildungsstätten für praktische Frauenberufe.

Der Vortrag eignet sich für: Mütterabende, auch mit den Töchtern zusammen, Vereinszusammenkünfte, Jahresversammlungen, öffentliche Anlässe. Das Thema wird dem Zuhörerkreis (Frauen, Männer, Jugendliche) angepaßt.

Vortragsdauer: Eine gute Stunde (auch abendfüllend); für Jahresversammlungen auf Wunsch eine knappe Stunde.

Der Vortrag ist kostenlos. Es sind weder Honorar noch Reisespesen zu vergüten. Hingegen haben die Veranstalter selbst für einen Projektionsapparat für Diapositive von 5 × 5 cm und eine große Leinwand besorgt zu sein.

Wir sind gerne bereit, auch in abgelegene Gegenden und in kleine Kreise zu kommen. Frühzeitige Bestellung sichert am besten das gewünschte Datum. Sie sind zu richten an den Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften, Dreikönigstraße 35, Zürich 2.

Die Werbung für den Rotkreuzdienst als Aufgabe des Frauenvereins

Nach Abschluß der Ferienmonate rückt der Zeitpunkt näher, um an die Aufstellung eines Tätigkeitsprogramms zu gehen. Es fehlt ja sicher in keinem Frauenverein an Aufgaben, aber es bedeutet immer eine Bereicherung, das Interessenfeld weit abzustecken.

Wir haben im «Zentralblatt» (Februar- und Aprilnummer) bereits auf die Notwendigkeit der Propagandaaktion des Schweizerischen Roten Kreuzes hingewiesen. Heute möchten wir im Zusammenhang mit der wiederum in vermehrtem Maße aufgenommenen Vereinstätigkeit den Appell nachdrucken, den unsere Vizepräsidentin, Frau H. Herrmann, Luzern, an der Jahresversammlung in Montreux erlassen hat. Daran anschließend veröffentlichen wir eine Referentinnenliste mit Adressen aus Landesteilen, in denen der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein durch Sektionen vertreten ist. Es scheint uns angezeigt, die Werbeabende mit andern Frauenvereinen (Mütterabenden, Samariterinnen), aber auch mit den lokalen Rotkreuzsektionen zu veranstalten. Dort, wo die Frauen konfessionell getrennt organisiert sind, ist ein gemeinsames Vorgehen zu erwägen. *M. H.*

Appell für Rotkreuzhelferinnen

Über 40000 Verwundete lagen am Abend nach dem Kampf auf dem Schlachtfeld von Solferino und warteten auf Hilfe. Henri Dunant, der spätere Gründer des Roten Kreuzes, nahm sich, unterstützt durch die Zivilbevölkerung der Lombardei, der Leidenden an. Es war jedoch eine völlig unzureichende, improvisierte Hilfe. Dies geschah vor mehr als 100 Jahren. Unsere Gedanken brauchen jedoch gar nicht so weit zurückzugehen. 1945 – nach dem Abwurf der Atombombe auf Hiroshima – warteten mehr als 60000 Verletzte und zu Tode erschrockene Menschen auf Hilfe; sie warteten stunden-, ja tagelang.

Braucht es mehr als diese beiden Beispiele, um verständlich zu machen, daß das Schweizerische Rote Kreuz die Verpflichtung fühlt, *jetzt und heute* die Hilfe für den Kriegsfall zu organisieren? Zur Landesverteidigung gehört nicht nur eine gut gerüstete Armee, ein leistungsfähiger Sanitätsdienst ist eine lebenswichtige Notwendigkeit.

Wenn man nun aber hört, daß das Schweizerische Rote Kreuz einige Tausend Helferinnen braucht, wenn man sich erst näher mit den vorhandenen Problemen befaßt, so gelangt man bald zur Einsicht, daß der Aufruf, sich als Helferin zu melden, wirklich alle Frauen zwischen dem 18. und 45. Lebensjahr angeht.

Es ist nicht vorgesehen, daß die Rotkreuz-Spitalhelferinnen die Schwestern ersetzen sollen. Dazu ist ihre Ausbildung viel zu kurz. Aber sie sollen den Schwestern an die Hand gehen, sie sollen imstande sein, einfache pflegerische Arbeiten zu verrichten, Erste Hilfe zu leisten, den vom Unglück Betroffenen bis zum Eintreffen der Sanität beizustehen. Im Ernstfall ist es nicht mehr möglich, die dann sich bestimmt meldenden Frauen auszubilden. Dann ist es dafür zu spät. Darum müssen die nötigen Vorbereitungen *heute* getroffen und mit der Ausbildung von Helferinnen schon in Friedenszeiten begonnen werden; dazu ist auch zu sagen, daß die erworbenen Kenntnisse jeder Frau auch im zivilen Leben zugute kommen.

Der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein ist in der Werbekommission des Roten Kreuzes vertreten und hat von Anfang an mitgearbeitet. Wir verweisen auf das «Zentralblatt» vom Februar und April 1961. Wir sind vom Appell des Roten Kreuzes an die Frauen zutiefst überzeugt und bitten Sie um Ihr Verständnis und vor allem Ihre Mitarbeit. *H. Herrmann-Frey*

Referentinnenliste

Aarau: Detfhr. Schmid Olga, R+Det. 22, Kantonsspital Aarau
Baden: Ob.Sr. Brunner Dora, R+Det. 82, Allmendstraße 35, Baden AG
Basel: Detfhr. Bay Gertrud, R+Det. 41, Medizinische Poliklinik, Basel
Ob.Sr. Bernoulli Dora, R+Det. 32, Chirurgische Poliklinik, Bürgerspital, Basel
Detfhr. Denzler Margrit, Ter. R+Det. I/113, Schützenmattstraße 42, Basel
Ob.Sr. Frieden Ruth, Res.+Chaz., Bürgerspital, Basel
Detfhr. Hanauer Elisabeth, Ter. R+Det. I/107, St.-Galler Ring 79, Basel
Sam.Grfhr. Handschin Marianne, Ter. R+Det. I/116, Hebelstraße 134, Basel
Pfadf.Dfhr. Koprio Annegret, R+Det. 42, Casinostraße 2, Basel
Bern: Sam.Grfhr. Bühlmann Johanna, R+Det. 62, Brünnenstraße 61, Bümpliz
Detfhr. Comtesse Madeleine, Res.R+Chaz., Schoßhaldenstraße 20a, Bern
Pfadf.Dfhr. Geißbühler Annemarie, Mob.Abt. MSA 21, Stab, Wildstraße 4, Bern
Detfhr. Vischer Nina, Res.R+Chaz., Bürenstraße 18, Bern
Biel: Pfadf.Dfhr. von Bonstetten Maja, R+Det. 61, Jurastraße 44, Biel
Ob.Sr. Hediger Martha, Res.R+Chaz., Klinik Linde, Biel
Chur: Detfhr. Collenberg Rosmarie, Ter. R+Det. II/123, Kantonsspital, Chur
Dießenhofen: Sam.Grfhr. Stierlin Annegret, R+Det. 83, Obere Mauer 179, Dießenhofen TG
Ingenbohl SZ: Ob.Sr. Castelberg Emma, Res.R+Chaz., Institut Heiligkreuz, Ingenbohl SZ
Ob.Sr. Wieser Clara Maria, R+Det. 72, Institut Heiligkreuz, Ingenbohl SZ
Interlaken: Sam.Dfhr. Bärtschi-Berger Gertrud, Res.R+Chaz., Rugenaustr. 25, Interlaken
Kriens LU: Sam.Grfhr. Zaugg Johanna, R+Det. 84, Zunacherstraße, Kriens LU
Langenthal: Pfadf.Dfhr. Bürki Elsbeth, R+Det. 54, Melchnaustraße 55a, Langenthal
Luzern: Sam.Dfhr. Arregger Clara, Mob.Abt. MSA 71, Stab, Abendweg 44, Luzern
Pfadf.Grfhr. Kobelt Lilly, R+Det. 24, Schloßstr. 35, Luzern
Pfadf.Dfhr. Meier Josi, R+Det. 71, Pilatusstraße 14, Luzern
St. Gallen: Sam.Grfhr. Brändle Clara, Ter. R+Det. I/120, Poststraße 23, St. Gallen
Detfhr. Naef Dora, Ter. R+Det. II/113, Paul-Brand-Straße 53, St. Gallen
Pfadf.Dfhr. Schleger Hildegard, R+Det. 43, Rosenbergstraße 89, St. Gallen
Ob.Sr. Zellweger Rosmarie, Ter. R+Det. I/113, Rosenheimstraße 1, St. Gallen
Thusis: Detfhr. Egli Martha, Res.R+Chaz., Krankenhaus, Thusis
Sam.Grfhr. Rempfer Verena, Ter. R+Det. I/119, c/o Danuser, Thusis
Trogen: Labor. Pletscher Elisabeth (siehe Zürich), Eltern: Trogen
steht für den Kanton Appenzell zur Verfügung
Weggis: Sam.Grfhr. Hofmann Rita, R+Det. 81, Herrenmatt, Weggis LU
Weinfelden: Pfadf.Dfhr. Schaad Helene, Mob.Abt. MSA 41, Stab, Akaziengut, Weinfelden
Zürich: Detfhr. Meier Hedwig, R+Det. 31, Schweiz. Pflegerinnenschule, Zürich 7/32
Detfhr. Perrin Edmée, R+Det. 64, Landhusweg 8, Zürich 11/52
Sam.Dfhr. Rütschi Alice, Mob.Abt. MSA 31, Stab, Freie Straße 103, Zürich 7/32
Labor. Pletscher Elisabeth, R+Det. 81, Kantonale Frauenklinik, Zürich 6
Detfhr. Schwarz Marta, R+Det. 34, Stadtspital Waid, Zürich 10/37

Abkürzungen:

Detfhr.	Detachementsführerin	Sam.	Samariterin
Ob.Sr.	Oberschwester	R+Det.	Rotkreuzdetachement
Dfhr.	Dienstführerin	Ter. R+Det.	Territorial-Rotkreuzdetachement
Grfhr.	Gruppenführerin	Res.	Reserve Rotkreuzchefarzt
Pfadf.	Pfadfinderin		

Was können wir für die ausländischen Arbeitskräfte tun?

Vorbemerkung: Dieser Tage gerieten wir in einem größeren Spitalbetrieb fast zufällig in den großen Flicksaal. Es herrschte dort ein lebhafter Betrieb: ein Dutzend junge Mädchen wurden mit Berufsschürzen eingekleidet. Darauf gefaßt, daß das lebhafte Gespräch wie erwartet in italienischer Sprache geführt würde, mußten wir bald einmal feststellen, daß wir der Unterhaltung in keiner Weise folgen konnten: es wurde nur griechisch gesprochen. Es handelte sich um Töchter, die mit einem weiteren Dutzend ihrer Landsmänninnen in ihrer Heimat Griechenland gemeinsam mit einer dortigen Fürsorgerin durch einen Spitalverwalter ausgewählt und in die Schweiz gebracht worden waren. Mit ihnen war eine Übersetzerin eingereist, die mit am Arbeitsort bleiben und zwischen den verschiedenen Spitälern, in denen die angeworbenen Arbeitskräfte beschäftigt werden, hin und her pendeln wird. Die Art und Weise des Vorgehens bei der Auswahl war für uns nichts Neues, hatten wir doch schon bald nach Kriegsschluß in Italien in gleicher Weise erfolgreich wertvolle Arbeitskräfte – vor allem für Pflegerinnenausbildung – angeworben. Neu aber war der durch Erfahrung gereifte Entschluß, zusätzlich eine Übersetzerin anzustellen. Er geht wohl einesteils auf die absolute Notwendigkeit einer Verständigungsmöglichkeit zurück, anderseits aber ist er doch ein Erfolg steigender Einsicht in die Bedürfnisse des Arbeitnehmers. Eine solche Übersetzerin hat eine eminent wichtige Aufgabe vor sich im Sinne der Anregungen, wie wir sie nachstehend als Frucht der Beratungen der Landeskonferenz für soziale Arbeit veröffentlichen. Sie wird dankbar jedes Angebot menschlich gütigen Entgegenkommens ihren Schützlingen gegenüber annehmen und es auch Frauenvereinen und Nähkomitees innerhalb einer Spitalorganisation erleichtern, wenn sie in Befolgung der Anregungen von Dr. Guggenbühl auch ihrerseits ein «Gleich» tun wollen, um der landesfremden Schwester die Angewöhnung in unserm Land zu erleichtern. *M. H.*

Wenn die ausländischen Arbeiter eine gewisse Zahl erreichen, so lohnt es sich, eine kleine *Broschüre* für sie zu machen – es ist gar nicht nötig, daß sie gedruckt ist, Vervielfältigung genügt –, welche die wichtigsten Angaben über den betreffenden *Ort* enthält. Ich denke dabei nicht an eine feuilletonistisch geschriebene Darstellung, sondern an eine Publikation, welche konkrete Angaben enthält, vor allem genaue Auskunft über alle Behörden, mit denen der Fremdarbeiter in Berührung kommen kann. Auch Angaben über Schulen, Sportmöglichkeiten usw. dürfen nicht fehlen.

In mittleren und größeren Gemeinden wäre es auch möglich, daß der *Gemeinderat* die fremden Gäste einmal jährlich zu einer *Abendveranstaltung einladen* würde, an der die Gemeinderäte mit Hilfe eines Übersetzers über einige Probleme, welche die Gemeinde betreffen, orientieren. Anschließend daran könnte eine Diskussion stattfinden, bei der Fragen gestellt werden.

Warum soll nicht auch von Zeit zu Zeit eine «*sightseeing tour*» durch die Gemeinde stattfinden? Eine kleine, geführte Exkursion, wo den Fremdarbeitern die Sehenswürdigkeiten der Gemeinde gezeigt werden, wo sie über die Geschichte und die politischen Verhältnisse orientiert werden usw.

Von besonderer Bedeutung ist der Zeitpunkt, wann die *Familie* des Fremdarbeiters in die Gemeinde einzieht. Die Gattin und Mutter, die hier in ein fremdes

Land kommt, ist begreiflicherweise voll Mißtrauen. Jetzt wäre der psychologische Augenblick, den man erfassen sollte. Die Frau sollte durch eine Vertreterin eines lokalen *Frauenvereins* aufgesucht werden, die ihr mit Rat und Tat zur Verfügung steht. Solche Besuche sind in den Vereinigten Staaten und auch in Kanada gang und gäbe. Sie erfolgen häufig schon in dem Moment, wo die Möbel ausgeladen werden. Dann erscheint eine Nachbarin, bringt Kuchen und Kaffee und fragt, ob sie nicht während des Einräumens die Kinder hüten könne. Wer einmal als Ausländerin in einem fremden Land eine solche Tat nachbarlicher Verbundenheit erlebte, wird diese nie mehr vergessen – und wie wenig Sprachkenntnisse sind zu solchem Unterfangen nötig!

Die Frauenorganisationen könnten sich auch *einzelner junger Mädchen annehmen,* welche in der betreffenden Gemeinde placiert werden. Die Italienerinnen sind so zahlreich, daß sie rasch Anschluß an ihresgleichen finden, und außerdem werden sie an vielen Orten durch italienische Organisationen betreut. Schlimm steht es aber zum Beispiel mit den Griechinnen.

Sobald *fremde Schulkinder* auftauchen, sollten die *Lehrer* eingreifen und die schweizerischen Schüler so beeinflussen, daß sie die fremden Gäste freundlich aufnehmen. Kinder können Andersartigen gegenüber sehr freundlich, aber auch sehr grausam sein. Es ist dennoch nicht allzu schwierig, sie auf den richtigen Weg zu leiten.

Kaum etwas wie die *Feste* tragen dazu bei, die Zugezogenen in die Dorfgemeinde einzugliedern.

Wer die Eingliederungsmaßnahmen durchführt, was die Gemeinde macht, was die Kirche, was bereits bestehende Organisationen, das richtet sich nach den örtlichen Verhältnissen. Sicher aber empfiehlt es sich, daß in jeder Gemeinde, wo eine gewisse Anzahl von Fremdarbeitern tätig ist, ein *Ausschuß* gegründet werden wird, der diese Fragen bespricht, Aktionen anregt und für die Koordination sorgt.

(Dr. *Adolf Guggenbühl* in Heft 4/5, 1961, der «Schweizerischen Zeitschrift für Gemeinnützigkeit».)

Das Einräumen der Sommerblumen

Ende dieses Monats, anfangs Oktober kommen die ersten kalten Nächte, und wenn auch noch kein Reif dem sommerlichen Blühen ein Ende macht, so sorgen doch die feuchten Nebel dafür, daß wir ans Einwintern denken müssen.

Dahlien werden, sobald sie fertig sind, etwa 15 cm über dem Boden abgeschnitten. Mit der Grabgabel werden sie ausgemacht, jedoch wird nicht alle Erde abgeschüttelt. Zum Überwintern eignet sich am besten ein Raum mit Naturboden, der nicht allzu warm ist. In den neuen Häusern mit den warmen Kellern lassen wir die Erde an den Knollen, damit sie nicht vertrocknen. Auf den Boden gelegt und mit etwas Torf gedeckt, halten sie gut den Winter durch. Dumpfe, feuchte Keller in alten Häusern sind auch nicht günstig. Dahlien, die hier überwintern, werden nach dem Ausgraben sofort gereinigt, und alle Erde wird abgemacht. In Kisten, die nicht ganz auf den Boden gestellt werden, halten sie auch in solchen Kellern. Diesen Herbst

müssen wir achtgeben, daß wir keine Schnecken mit in den Keller nehmen, welche im Laufe des Winters die Knospen und jungen Triebe vernichten würden.

Mit den Canna halten wir es beim Ausmachen gleich. Da diese aber im Frühjahr schwer zum Antreiben sind, so daß sie dann meist dem Gärtner gebracht werden, ist es von Vorteil, wenn wir sie ihm schon im Herbst bringen; er ist dann auch für das Überwintern besorgt.

Gladiolen lassen wir so lange wie möglich stehen. Je länger sie sich mit den Blättern assimilieren können, desto größer werden die Knollen für das nächste Jahr. Sind sie aber einmal ausgemacht, so sind sie sehr frostempfindlich. An einem luftigen, frostsichern, trockenen Ort werden sie zum Trocknen hingelegt. Sind die Blätter eingetrocknet, können sie leicht von der Knolle entfernt werden. Jetzt werden die Knollen in eine Schachtel mit trockenem Torf gelegt und offen an einem kühlen, den ganzen Winter über frostsichern Ort aufbewahrt. *H.O.*

Studientagung zur Sozialarbeit und Caritas

Samstag/Sonntag, 14./15. Oktober 1961

im Auditorium B der Universität Freiburg, Schweiz (Heilpädagogisches Institut)

Ehrenvorsitz: S. Exz. Msgr. Dr. Josephus Hasler, Bischof von St. Gallen, Protektor des Instituts für Heilpädagogik in Luzern
Tagungsleiter: Msgr. Dr. A. Teobaldi, Generalvikar für den Kanton Zürich, Präsident des Direktoriums des Schweizerischen Caritasverbandes
Träger: Schweizerischer Caritasverband
Veranstalter: Heilpädagogisches Institut der Universität Freiburg

Programm

Samstag, 14. Oktober

15.00 Eröffnung der Tagung durch Msgr. Dr. A. Teobaldi
15.30–16.30 *Caritas und Caritaswissenschaft.* HH. Prof. Dr. Karl Deuringer, Dozent für Caritaswissenschaft an der Universität Freiburg i. Br.
16.45–18.30 *Introduction au Casework et à la Supervision.* Mme Polla Lorz, Lausanne, Professorin an der Schule für Sozialarbeit, Genua

Sonntag, 15. Oktober

7.30 Gemeinschaftsmesse in der Universitätskapelle mit Ansprache S. Exz. Msgr. Dr. Josephus Hasler
9.15–10.15 *La formation du travailleur social sur le plan international.* Prof. Dr. Georges Hahn, Präsident der Internationalen Katholischen Vereinigung für soziale Arbeit, Toulouse
10.30–11.15 *Der Stand der Ausbildung des Sozialarbeiters in der Schweiz.* Frl. Dr. Carmen Duft, Leiterin der Schule für Sozialarbeit in Luzern
11.15 *Aussprache*
14.30 *Die Ausbildung des Sozialarbeiters an der Universität Freiburg.* Prof. Dr. E. Montalta, Leiter des Heilpädagogischen Instituts der Universität Freiburg
Anschließend Aussprache
ca. 16.00 *Schlußwort* S. Exz. Msgr. Dr. Josephus Hasler

Die Vorträge werden in der Sprache ihrer Ankündigung gehalten.
Ganze Kurskarte: Fr. 10.—, Tageskarte: Fr. 5.—, an der Kurskasse zu bezahlen.
Anmeldung an: Heilpädagogisches Institut der Universität, Place du Collège 21, Freiburg (Schweiz), Telefon (037) 2 91 21, bis spätestens 1. Oktober 1961.
Für Unterkunft und Verpflegung sorgen die Teilnehmer selbst.
Verkehrsbüro: Pérolles 3, Freiburg.

Zwei wichtige Schutzzeichen

Das Schweizervolk ist bereit, zu helfen, wo es not tut. Die Ergebnisse der zahlreichen Sammlungen für gemeinnützige Zwecke sind erfreulich, und die vielen von Behinderten und Patienten hergestellten Arbeiten finden meist bereitwillige Käufer. Leider wird die Hilfsbereitschaft immer wieder durch Täuschung mißbraucht. Um diesem Mißbrauch wirksam zu begegnen, sind zwei Schutzzeichen geschaffen worden.

Die Schweizerische Landeskonferenz für soziale Arbeit und die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft haben vor rund 25 Jahren die Zentralauskunftsstelle für Wohlfahrtsunternehmungen, *ZEWO,* ins Leben gerufen, die unter dem Vorsitz des Zürcher Stadtpräsidenten Dr. E. Landolt steht. Sie hat unter anderem die Aufgabe übernommen, auf dem Gebiete der Mittelbeschaffung zugunsten wohltätiger und gemeinnütziger Zwecke für Ordnung und Sauberkeit zu sorgen und Mißbräuche zu bekämpfen. Sie verleiht an gemeinnützige Institutionen nach gewissenhafter und strenger Prüfung eine Schutzmarke, die bei *Geldsammlungen, Kartenspenden* und anderen *Wohltätigkeitsaktionen* verwendet wird. Diese Marke zeigt dem Spender, daß seine Gabe einem wirklich sozialen, gemeinnützigen Werke zukommt.

Ebenso notwendig ist es aber, die Herstellung und den Vertrieb von *Behinderten- und Patientenarbeiten* zu überwachen. Die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft zur Eingliederung Behinderter in die Volkswirtschaft, *SAEB,* die unter dem Vorsitz von alt Bundesrat Dr. W. Stampfli steht, hat deshalb vor einigen Jahren hiefür ein besonderes gesetzlich geschütztes Schutzzeichen eingeführt. Sie will damit die Arbeitsmöglichkeiten jener Invaliden, die nicht ins normale Wirtschaftsleben eingegliedert werden können, sondern auf eine Betätigung in einer Invalidenwerkstätte oder auf Heimarbeit angewiesen sind, nachhaltig fördern.

Dieses Schutzzeichen wird als Plombe an jenen *Produkten* angebracht, die von Behinderten hergestellt werden. Die Unternehmungen mit sozialer Zweckbestimmung, die Produkte von Patienten und Behinderten verkaufen oder die Invalide als Verkäufer angestellt haben, werden ermächtigt, das Schutzzeichen auf ihren Geschäftspapieren anzubringen, sofern sie sich verpflichten, von ihrem Reinertrag den Behinderten einen angemessenen Anteil zukommen zu lassen. Zusätzlicher Verkauf von Handelsware ist nur zulässig, sofern dies zur Kostentragung unbedingt not-

wendig ist. Solche Ware muß aber gegenüber der Kundschaft deutlich als Handelsware gekennzeichnet sein, um Verwechslungen mit der mit dem Schutzzeichen versehenen Invalidenarbeit zu vermeiden. Die Träger des Schutzzeichens haben eine einwandfreie Buchhaltung zu führen und alljährlich öffentlich Rechnung abzulegen, die durch die Treuhandstelle kontrolliert wird. Eine Kommission wacht darüber, daß die strengen, aber gerechten Bedingungen von den Zeichenträgern eingehalten werden.

An die gebefreudige Bevölkerung ergeht deshalb der *Appell,* bei Sammlungen, Kartenspenden und Wohltätigkeitsaktionen auf die *ZEWO-Marke* und beim Kauf von Invaliden- und Patientenarbeiten auf das *Behinderten-Schutzzeichen* der *SAEB* zu achten.

Wir ersuchen unsere Sektionen

dringend, doch die dem Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein geschuldeten Jahresbeiträge einzubezahlen. Jede Vereinskassierin weiß, wieviel Arbeit ihr erspart wird, wenn die Beiträge ohne wiederholte Mahnungen eingehen. Wie in unsern Sektionen, so wird auch im schweizerischen Zusammenschluß das Amt einer Quästorin ehrenamtlich besorgt. Es ist deshalb um so mehr eine Pflicht, ihr die Arbeit nicht unnütz zu erschweren. Dürfen wir annehmen, daß alle, die es angeht, sich diesen Aufruf zu Herzen nehmen, den Postscheckschein zur Hand nehmen und mit der Einzahlung auf Postscheck Va 174 Solothurn, Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein, nicht mehr länger zuwarten? Wir sind dankbar dafür.

Der Zentralvorstand

Buchbesprechungen von M. H.

Prof. Dr. Hans Wildberger: Biblische Welt (Silva-Verlag). Vor Jahren hat René Gardi in Zusammenarbeit mit dem Basler Ethnographen Dr. Paul Hinderling ein Reisebuch herausgegeben, das bildlich den höchsten Ansprüchen genügte, wobei der Text aber um nichts zurückblieb. Es ist das heutzutage, wo die hervorragend entwickelte Technik der Farbenphotographie es eigentlich leicht machen würde, ein attraktives Werk herauszugeben, die Einlösung einer moralischen Verpflichtung, die Verlag und Verfasser erst recht hoch anzuzeichnen ist: daß ebensoviel Sorgfalt auf Text wie Bild gelegt wird. Nun stehen wir wieder vor diesem erfreulichen Zweiklang: Michael und Luzzi Wolgensinger haben 95 ganz hervorragende Farbenphotos aufgenommen, die wir unwillkürlich mit allen Sinnen aufnehmen: bald glaubt man (das Einfangen von Licht- und Schatteneffekten ist schuld daran) die heiße Luft der Wüste zu spüren, dann wieder gleitet der Finger über eine Keilschrifttafel aus dem 15. Jahrhundert vor Christus, um sich zu vergewissern, ob er über Stein oder Papier fährt.

Der landschaftliche Rahmen der Bibel ist uns näher gerückt, denn auch Distanzen sind heutzutage da, um überwunden zu werden. In Gemeindearbeit und im privaten Kreis steht biblische Arbeit im Mittelpunkt. Die Völker, die diese Länder bewohnen, stehen in Entwicklungen, die auch uns engstens berühren. Dadurch ist ein großes Bedürfnis nach vertieftem Kennen der uns aus diesen Gründen näher gerückten biblischen Welt entstanden. Für den Laien wohl meist kaum zu verwirklichen ist ein eingehendes Studium aus den verschiedensten Gesichtspunkten heraus: dem geographischen, ethnographischen, politisch-geschichtlichen und vor allem auch biblischen. Deshalb ist es ganz besonders verdankenswert, daß der Zürcher Theologe Prof. Dr. Hans Wildberger sein umfassendes Wissen in den Dienst dieser so wertvollen Publikation gestellt hat. In klarer, knapper Sprache führt er uns

durch mehr als 15 Jahrhunderte hindurch, biblisches Geschehen, unter Heranziehung der neuesten Textfunde, geschichtlich erklärend. Man lernt, in Zusammenhängen zu lesen und zu denken, in einer heutigen Sprache, die Totes, Vergangenes wieder gegenwärtig macht und uns dadurch mit jener fernen Zeit in einen so lebendigen Kontakt bringt wie das Ansprechen durch die ewigen Werte der Bibel selber. Wir fühlen uns diesen Völkern und ihrer Geschichte plötzlich gegenwartsnahe verbunden. Der Silva-Verlag hat hier hochgegriffen mit Thema und Autor, dadurch aber ein Werk von bleibendem Wert geschaffen, das das Sammeln der Silva-Punkte besonders sinnvoll macht.

Tibet. Die Leiden eines Volkes (Herausgeber: Schweizer Tibethilfe, Solothurn). Ein tragisches Buch: seine Zweiteilung ist wie diejenige der heutigen Welt: Im ersten Teil wird uns die hochstehende Kultur des freien Landes Tibet nahegebracht, und Bild um Bild prägt sich uns eindrücklich ein, wenn wir in die sprechenden, glücklichen Augen der Tibeter schauen, als ob sie ihr Leben für immer in Einklang zwischen innerer Harmonie und äußeren Forderungen gebracht hätten. Und dann, gewissermaßen jenseits dieser Grenze: das brutale Eingreifen der diktatorischen Übermacht, unsägliches Leiden, hoffnungsarme Gegenwart in unendlicher Entbehrung. All das, was an ungeheuerlichem Geschehen vor sich geht, riskiert, durch die Ereignisse von gestern und heute und morgen überschattet zu werden. Deshalb müssen wir ganz eindrücklich daran denken: Auch neben Berlin besteht das Problem Tibet weiter, ja es verschärft sich, stund doch gerade gegen Ende August in den Zeitungen zu lesen, daß in Nepal tibetische Flüchtlinge verhungert seien. Um dieser unermeßlich großen Not wenigstens etwas begegnen zu können, ist dieses Buch solidarischer Zusammenarbeit geschrieben worden. Der Verfasser sind viele: solche, denen die tibetische Kultur vertraut ist, andere, die nach dem Vernichtungskampf in verschiedenen Missionen zur Hilfeleistung ausgesandt wurden. Und so wie sie sich alle zusammengetan haben, um dieses ergreifende Buch herauszugeben, so müssen auch wir uns zusammenschließen zu einer Hilfeleistung, die nicht nur tibetisches Leben notdürftig aufrechterhält, sondern auch zukunftsversprechend ist. Wer dieses Buch kauft, beschenkt sich nicht nur so selber, wie es bei jedem Geben der Fall ist, sondern er erhält auch eine wertvolle Dokumentation, die ihm erst recht zeigt, daß es auch hier um Vernichtung derjenigen Werte geht, denen wir uns im Kampf um Freiheit von jeher verschrieben haben. Es sind ihrer 60000, die Hilfe nötig haben.

Dr. Blanche Christine Olschak: Die Heiterkeit der Seele, Motive tibetischer Lebensphilosophie (GBS-Verlag, Schwarzenburg). Dr. B. Ch. Olschak hat im Tibeter Hilfsbuch «Die Leiden eines Volkes» die Kultur der Tibeter beschrieben. Das Antlitz eines Tibeters, namentlich auch eines tibetischen Kindes, ist uns vertraut geworden. Immer wieder aber staunen wir über den Ausdruck einer anscheinend aus tiefen Quellen schöpfenden abgeklärten – uns vielleicht verwirrenden oder entwaffnenden – Heiterkeit. Aus tiefer Kenntnis tibetischer Philosophie heraus geht die Verfasserin den Glaubensgrundsätzen des nördlichen Buddhismus nach. Man wäre versucht, Sünden und Tugenden des Körpers, der Zunge und des Herzens aufzuzählen (ein frappierender Hinweis: als Diebstahl wird auch das Abschließen eines betrügerischen Vertrages betrachtet...), aber die nur knapp 60 Seiten umfassende Publikation schöpft ihrerseits aus 30 Quellen: Damit sei nur angedeutet, um was für eine konzentrierte Einführung es sich handelt, um was für einen Reichtum aber auch, auf knappstem Raum eingefangen. Tiefe Religiosität, Heiterkeit und Frohsinn, hier in Harmonie eins aus dem andern entstanden, anderswo nur zu oft noch eines das andere ausschließend. Auch deshalb werden viele mit Gewinn nach dieser Publikation greifen.

Albert Weber und *Jacques M. Bächtold: Zürichdeutsches Wörterbuch* (Schweizer-Spiegel-Verlag, Zürich). Das «Zürichdeutsche Wörterbuch» folgt der von Albert Weber vor rund einem Dutzend Jahren erschienenen «Zürichdeutschen Grammatik», und wie das Berndeutsche einst in Otto von Greyerz seinen Betreuer fand, so haben auch hier die Verfasser in ihrem 12000 Wörter umfassenden Werk etwas Grundlegendes geschaffen. Das Wörterbuch ist am rechten Ort beheimatet, denn es war und ist immer ein Anliegen des Schweizer-Spiegel-Verlages, nicht nur das Einheimische zu bewahren, sondern auch dem neu Zugezogenen die Assimilierung zu einer Pflicht zu machen und ihm dabei zu helfen. Dazu gehört nicht nur die Kenntnis der Ortssprache, sondern auch deren richtige Anwendung, denn hier hat der

Einheimische ein empfindliches Ohr. Gerade der Zürcher Dialekt (wie in andern Sprachgebieten auch hier je nach geographischer Abgrenzung sehr verschieden) ist wegen der Konzentration in und um die Kantonshauptstadt herum ganz besonders der Verwässerung, Durchsetzung mit fremdsprachigen Wörtern und irrtümlicher Anwendung ausgesetzt. Wir sind auf uns ganz fremde Wörter gestoßen, während viele andere auch in unsern andern Dialekten heimisch sind, sich jedoch durch Aussprache, Schriftart und etwa auch durch kleine Abwicehungen auszeichnen. Noch sind die meisten der neuen Wörter (unter «K») eine Anlehnung an eine französische Bezeichnung. Englischer Einfluß wird sich hier immer stärker bemerkbar machen. Es mag rund ein halbes Jahrhundert her sein, seitdem das Besinnen auf unsere Dialekte sich auch in Publikationen bemerkbar macht, und wir freuen uns über diese eine, die, wissenschaftlich hieb- und stichfest, nicht nur eine Lücke ausfüllt, sondern auch anderswo Antrieb zu Studien geben mag, die schließlich durch Herausgabe eines Dialektwörterbuches gekrönt werden. Kanton und Stadt Zürich und die Stiftung Pro Helvetia haben mitgeholfen, daß das Werk auch preislich zugänglich bleibt.

Jutta Neufang: Drei Jahre mit Taps (Albert-Müller-Verlag, Rüschlikon). Den Langhaardackel Taps aufwachsen zu sehen, bedeutet zugleich ein herrlich gelöstes Herumstreifen in Wald und Feld, denn seine in einem Försterhaus lebende Herrin zieht unbekümmert um Regen und Schnee täglich mit ihrem vierbeinigen Gesundheitsspender aus. Wie Taps in alle die Beziehungen zur Natur hineinwächst – und dadurch auch seine Begleiterin mit hineinzieht –, hat sich zu einem ganz reizenden Dackelbüchlein ausgewachsen. Aber es bleibt nicht beim Erlebnisse schildernden Wort: Jutta Neufang hängt die Kamera um, und weil sie ihren photogenen Dackel so gut kennt, gelingt es ihr, ihn mit den verschiedensten Ausdrücken einzufangen, so daß er aus den Buchseiten heraus bald herrisch, dann wieder fragend oder gar bekümmert bellt. Nicht nur jeder Hundefreund, sondern wer überhaupt der Natur verbunden ist, wird Freude an dieser Veröffentlichung haben.

Maurits Dekker: Pussi! Pussi! (Albert-Müller-Verlag, Rüschlikon). Ein bekannter holländischer Dichter, kein blinder Katzennarr, erzählt uns von seinen Hausgenossen – wie sie zu ihm gekommen sind, sich bald rasch und dann wieder auf dem Umweg großer Geduldaufwendung an sein Heim gewöhnen, ihr Eigenleben behalten und wie beide, Tier und mit Respekt vor allem Lebenden erfüllter Herr, einander entgegen leben. Er betrachtet sie von vielen Seiten her, mit Humor auch seine eigenen Schwächen herausstellend, wenn er sich selber auch nicht an die von seinem Verstand konzipierten Katzenerziehungsregeln hält. Das Wort «Wie der Hund, so der Herr» überträgt der Verfasser zu Recht auch auf die Hauskatze. Das Büchlein endet mit praktischen Ratschlägen für eine natürliche Katzenhaltung. Sehr gut gelungene Kunstdrucktafeln überzeugen erst recht von Anhänglichkeit und Eigenwilligkeit der Katzen, von denen Dekkers Beobachtungen so interessant zu erzählen wissen.

Adolf Fux: Die verlorene Wundernase (Verlag Friedrich Reinhardt, Basel). In einer der rund zwanzig Geschichten um Walliser Kinder sagt der Autor selber, was der Leser, wenn er wieder eine zu Ende gelesen hat, empfindet: «In der Liebe zu den schlichten Menschen meiner Heimat bestärkt, ging ich hin und schrieb nieder, was ich von der Begegnung mit Maria noch wußte.» Die Bücher von Adolf Fux sind alle durch seine Gemeinschaft mit seinen Wallisern entstanden. Wenn er sich diesmal den Kindern zuwendet, so ist nun ein Buch entstanden, das, weil Kinder doch wohl weniger umgebungsgeprägt sind, viel Allgemeingültiges von ihnen erzählt. Fux ist aber auch ein Landschaftsdichter, und seine Kinder bewegen sich in der Schönheit und Kargheit des Walliser Rahmens, wie ihn zu unserer Zeit wohl keiner seiner andern Verkünder zu vermitteln weiß. So werden uns das Land und seine Jüngsten gleichermaßen lieb.

Cornelia Heim: Stümpi lächelt immer (Verlag Friedrich Reinhardt, Basel). Cornelia Heim, oft am Radio gehört, hat zu ihrer warmherzigen Erzählung den Rahmen einer einfachen Familie im Dorf gewählt. Die Kinder, durch Tod des Vaters und Erkrankung der Mutter vorübergehend auseinandergerissen, bewähren sich dank ihrer auf Liebe eingestellten Erziehung und ihres Zusammengehörigkeitsgefühls, bis wieder bessere Zeiten anbrechen. Der bescheidene Erzählerton bringt einem dieses Familienschicksal recht nahe.

Kalender für das Jahr 1962

Ihrer zwei geben ihren Reinertrag einem gemeinnützigen Werk ab: Da ist einmal der *Schweizer Blindenfreund-Kalender,* der neben unterhaltenden Geschichten und einer gut gelungenen farbigen Manet-Wiedergabe noch einmal in Erinnerung ruft, was wir an der Hyspa so eindrücklich an Blindenarbeit sahen. *Der Kalender für Taubstummenhilfe* hilft neben verschiedenen Erzählungen mit, den Weg vom Gesunden zum Gehör- und Sprachgeschädigten ebnen, und erfüllt damit eine um so wichtigere Aufgabe, als diese Teilinfirmen glücklicherweise immer häufiger in den Arbeitsprozeß eingegliedert werden können. Beide Kalender sind an ihren Vertriebsstellen, Viktoriarain 16 in Bern, erschienen.

Der Alpenhornkalender (Emmentaler Blatt AG, Langnau) ist die Emmentaler Brattig, die aber ihr Einzugsgebiet für ihre vielseitigen Beiträge auf den ganzen Kanton ausgedehnt hat. Die Jahreschronik beweist uns einmal mehr, wie rasch die Zeit vergeht und selbst bedeutende Geschehnisse durch neue aus dem Gedächtnis verdrängt werden.

Der Hinkende Bot (Verlag Stämpfli, Bern) mag wohl der «Urkalender» sein, steht er doch schon in seinem 235. Jahr! Gedenktafel, Welt- und Schweizerchronik sind Nachschlagseiten, die der treue Leser des «Hinkenden Boten» jedes Jahr immer zuerst wieder aufschlägt. Daß Kalender trotz dem wechselnden literarischen und bildlichen Inhalt so traditionstreu sind, gehört mit zu den Eigenschaften, die besonders schätzenswert sind.

Mutter und Kind, Jahrbuch für Kinderpflege und Familienglück (Verlag Loepthien, Meiringen). Ein getreuer Kreis bewährter Mitarbeiter hat auch diesmal wieder ein Jahrbuch geschaffen, das dem seelischen und leiblichen Wohl des Kindes und der Gesunderhaltung der Familie in vielerlei Weise, auch durch Bildwiedergabe, in freudiger Weise dient. Das Jahrbuch, das Freude macht zu schenken.

Zeitschriften

Der Psychologe (GBS-Verlag, Schwarzenburg) wendet sich diesmal ganz besonders an den Theologen, Psychologen, Mediziner, aber auch an den interessierten Leser. Die August/September-Doppelnummer ist dem Thema «Geburt und Wiedergeburt» gewidmet und schöpft aus geschichtlich und ethnographisch weit gespanntem Rahmen. Der Artikel «Weltraumfahrt und Erdsymbolik» analysiert die Reaktion auf Gagarins Weltraumflug.

Leben (Verlagsgesellschaft, Thalwil). In seiner Augustnummer befaßt sich die Zeitschrift «Leben» mit Zeiterscheinungen und ihrer Überwindung. Was über die Vorbereitung eines Vortrages sehr zutreffend gesagt wird, hilft auch demjenigen, der eine Sitzung oder Versammlung richtig und unter Vermeidung eines unrationellen Kräfteeinsatzes leiten will.

Nelly's Kalender (Verlag Hartmann, Küsnacht) schreckt nicht davor zurück, den unpopulären Weg der nachdenklich stimmenden Autoschäden zu begehen, der ja in seiner Linie der gesundheitsfördernden Lebenshaltung liegt. Reicher Sommer- und Herbstsegen spiegelt sich in der vielfachen Verwendungsart von Obst wider, wobei diesmal auch der Zitrone ein weiter Raum eingeräumt ist. Sie ist gerade bei uns noch nicht in allen ihren Wirkungsmöglichkeiten erkannt, wobei sie sich aber kaum mit der Notwendigkeit, das reich anfallende heimische Steinobst zu verwenden, überschneidet.

Unsere herrlichen Durstlöscher

SÜSSMOST glanzhell und naturtrüb

KOMBI Fruchtsaftgetränk aus Apfelsaft und Orangensirup mit Siphon

GREPI Tafelgetränk mit Grapefruit- und Apfelsaft, kohlensäurehaltig

CITRO Fruchtsaftgetränk mit Citronen- und Apfelsaft, kohlensäurehaltig

Erhältlich in guten Lebensmittelgeschäften

VOLG

Bezugsquellennachweis:
VOLG Winterthur
Tel. (052) 8 22 11

Nerven- und gemütsleidende Frauen

finden **Ruhe und Erholung**
in unserem unvergleichlich schön, ruhig und sonnig gelegenen, auf gemeinnütziger und christlicher Grundlage geführten Sanatorium. 6 Ärzte
Prächtige, bequeme Spazierwege – Parkanlagen – Für Gäste und Erholungsbedürftige gediegenes, offenes Pensionshaus

Sanatorium Hohenegg
Meilen am Zürichsee

Chefarzt: Dr. K. Ernst, Telefon (051) 73 00 88

KURSAAL
BERN

Es herbschtelet.....

Wie gemütlich ist es wieder in der schönen neuen Konzerthalle, und wie interessant das Unterhaltungsprogramm!

Die Vorsteherinnenschule

bildet Leiterinnen für gemeinnützig geführte alkoholfreie Restaurants und Hotels aus. Kein Schulgeld. Freie Station und Vergütung schon während der Kurszeit. Stellen in der ganzen Schweiz.

Zürcher Frauenverein
für alkoholfreie Wirtschaften
Dreikönigstraße 35, Zürich 2.

Erfolg im Arbeitsunterricht

Farbenfrohe Arbeiten
Haltbares Gewebe
Niedrige Beschaffungskosten
durch
Jute 130 cm breit, per m Fr. **6.50**
Verlangen Sie Musterkollektionen bei:

M. Tschan-Baumann & Söhne
Obere Hauptgasse 47, **Thun,** Tel. (033) 2 22 81

Eine schöne Haut erzielen Sie **sicher** mit

VELSASKIN

Zu diesem Zwecke einige Tropfen abends direkt aus der Flasche einmassieren und mit lauem Wasser nachspülen: Ihre Haut ist rein und seidenweich. Auch als Sonnenschutzöl und für Massage verwendbar.

Flasche **Fr. 4.—** portofrei

Postfach 315, **Basel 2**

Das Vertrauenshaus
für Ihre Pelze

Fellservice
für
Schneiderinnen

Maßatelier

PELZHAUS KNABENHANS
THUN

Inhaber: **Frau B. Bangerter-Knabenhans**
Thun, obere Hauptgasse 39, Tel. (033) 2 47 82

Nerze in großer
Auswahl
Verlangen Sie
Auswahlsendung

Umänderungen
aus alten
Mänteln, Jacken und
Paletots

Übersömmerung
und
Reinigung

Hotel-Restaurant

EDEN-ELISABETH

GUNTEN, Thunersee (033) 7 35 12

Für Hochzeiten, Ausflug und Erholung. Sehr milde Lage am See. Aussichtsterrasse, Liegewiese. Gepflegte Küche. Auf Wunsch Diät. Für Erholungsbedürftige empfehlen wir speziell unsere beliebten Stärkungskuren ohne Preisaufschlag. Pension ab Fr. 17.—

Mit höflicher Empfehlung — Familie **R. Zimmermann,** Küchenchef

Das reformierte

Mütterferienheim «Rattenholz»

in Niedermuhlern (BE) bietet Frauen, Müttern und Ledigen einen idealen Erholungsaufenthalt in einem familiären Kreis von maximal 20 Personen. Schöne 1er und 2er Zimmer im Neubau, mit fließendem Wasser. Heimelige Aufenthaltsräume, Liegewiesen, wunderbare Aussicht, ruhige Lage, Waldnähe, 900 m ü. M. Ganzjahresbetrieb Pensionspreis Fr. 8.— bis 10.—

Prospekte und Auskunft durch die Hausmutter Tel. (031) 67 54 38

BAHNHOFBUFFET ZÜRICH HB

Alfred-Escher-Stube

das gepflegte Restaurant

R. Candrian, Inh.

Erholungsheim

Sonnenhalde Waldstatt

Appenzell A.-Rh.

bietet Müttern mit oder ohne Kinder sowie Töchtern Erholung zu bescheidenen Preisen. Separates Kinderhaus. Zentralheizung, fließendes Wasser. Von den schweiz. Krankenkassen anerkannt.

Geöffnet von Mitte März bis November

Nähere Auskunft erteilt gerne die Heimleitung Telephon (071) 52 053

Tausend-Scherben-Künstler

K. F. Girtanner, Brunngasse 56, Bern

Telefon (031) 2 82 14

Atelier für zerbrochene Gegenstände (Ohne Glas)

Auch Puppenreparatur

Hotel Hirschen Sursee

empfiehlt sich den verehrten Frauenvereinen bestens. Große und kleine Lokalitäten. Prima Küche. Große Dessert-Auswahl.

Tel. 045 4 10 48 **M. Wüest**

BÜNDNER FRAUENSCHULE CHUR

Im April 1962 beginnen folgende Berufsausbildungen

Ausbildungskurse für:

Haushaltungslehrerinnen

Dauer 2 Jahre (inklusive Praktikum)

Heimpflegerinnen

Dauer 1 und 1¾ Jahre (inklusive Praktikum)

Prospekte stehen zur Verfügung

Auskünfte erteilt und Anmeldungen nimmt entgegen die Schulleitung der **Bündner Frauenschule,** Loestraße 26, **Chur**

Zi bunt

Grobgewebe

für Ihre Wohnung

Aus Jute: preiswert, gezwirnt
aus Leinen: garantiert licht und kochecht

Quellennachweis

ZIHLER AG, BERN

Das Beste

zu wählen an Rohstoffen, herauszufinden in Verarbeitung und Mischung, zu bieten hinsichtlich Aroma und Zuträglichkeit — das war, ist und bleibt unser größtes Bestreben. PIONIER Frucht- und Getreidekaffee zeugt davon. Prüfen Sie beide: «PIONIER-**gemahlen**» (für Filter, 400 g Fr. 1.80 für 150 Tassen) und «PIONIER-**Extrakt**» (vollöslich 50 g Fr. 1.30 für 33 Tassen, 125 g Fr. 3.— für 83 Tassen, 250 g Fr. 5.50 für 166 Tassen)! Auch Sie werden finden, daß es sich lohnt in Reform- und Diätgeschäften ausdrücklich zu verlangen:

PIONIER

FRUCHT- UND GETREIDEKAFFEE

Die Alkoholfreien Gaststätten unserer Sektionen

empfehlen sich allen Mitgliedern für

Ausflüge – Zusammenkünfte – Sitzungen – Aufenthalte – Mahlzeiten

BADEN:	**Restaurant Sonnenblick,** Haselstraße 6, Tel. (056) 2 73 79
BURGDORF:	**Restaurant Zähringer,** Rütschelengasse, Tel. (034) 2 35 64
LANGNAU i. E.:	**Alkoholfr. Gaststätte z. Schmiede,** Gerbestr. 30, Tel. (035) 2 19 65
LUZERN:	**Alkoholfr. Hotel-Rest. Krone,** Weinmarkt 12, Tel. (041) 2 00 45
	Alkoholfr. Hotel-Rest. Waldstätterhof, Zentralstr. 4, Tel. (041) 29166
RAPPERSWIL:	**Alkoholfr. Restaurant Volksheim,** Tel. (055) 2 17 98, 2 16 67
ROMANSHORN:	**Alkoholfr. Volksheim «Schloß»,** Schloßberg, Tel. (071) 6 30 27
ST. GALLEN:	**Alkoholfr. Restaurant Habsburg,** Burggraben 6, Tel. (071) 22 20 28
SOLOTHURN:	**Alkoholfr. Gasthaus Hirschen,** Hauptgasse 5, Tel. (065) 2 28 64
STEFFISBURG:	**Alkoholfr. Hotel-Rest. z. Post,** Höchhausweg 4, Tel. (033) 2 96 16
THUN:	**Alkoholfr. Hotel-Rest. Bären,** Marktgasse 7, Tel. (033) 2 59 03
	Alkoholfr. Hotel-Rest. Thunerstube, Bälliz 54, Tel. (033) 2 99 52
Sommerbetriebe:	**Alkoholfr. Restaurant Schloß Schadau,** Tel. (033) 2 25 00
	Alkoholfr. Strandbad-Restaurant, Tel. (033) 2 37 74

Mit
MERKUR - Rabattmarken
Reisemarken 33⅓ % billiger,
denn für 4 gefüllte Sparkarten
erhalten Sie 6 Reisemarken

„MERKUR"

Kaffee-Spezialgeschäft

Gönnen auch Sie sich
eine heilende Badekur
im gepflegten

Solbad Schützen Rheinfelden

Offen bis Ende Oktober
Pension ab Fr. 18.50

Tessiner Traubensaft

Virano

bedeutet Qualität

Quellennachweis:
Virano AG., Magadino Tel. (093) 8 32 14

Jung sein bis ins hohe Alter mit

VITAQUELL

Mit Vitaquell wurde ein Verfahren für die allgemeine Regeneration der Hautfunktionen entwikkelt. Auf natürlichem Wege werden verlorene und abgebaute Kräfte wieder aufgebaut und die Hautdrüsen zu neuer Tätigkeit angeregt. Vitaquell wird in Verbindung mit Wasser angewendet; es enthält erlesene mineralische und organische Wirkstoffe, die in unzähligen Fällen ihre Wirkung erwiesen haben. Die äußere Erscheinung wie die innere Einstellung erfahren dadurch eine kaum glaubliche Wandlung, und man wird ein glücklicher und zufriedener Mensch. Man fühlt sich wohl wie nie im Leben. *Vitaquell* eignet sich auch vorzüglich für Fuß-, Arm- und Sitzbäder. Eine Spur davon ins tägliche Gesichtswasser macht dieses wunderbar weich, und die Haut wird straff und rosig. So urteilen unsere Kunden: «Nachdem die Vitaquell-Bäder die Erwartungen vollauf erreichten, bitte ich um eine weitere Vitaquell-Packung.» Eine andere Kundin schreibt: «Wir sind mit dem Vitaquell sehr zufrieden.» Frau B. Sch. in Wädenswil schrieb: «Vitaquell finde ich herrlich.» Ein bekannter Redaktor bestätigt folgendes nach den ersten Vitaquell-Bädern:

1. Eine außerordentlich intensive Durchblutung der Haut nach dem Bade.
2. Ein sehr angenehmes Wohlgefühl nach demselben.

Der Direktor eines internationalen Institutes schrieb uns: «Meine Gattin ist daran, das Vitaquell gründlich auszuprobieren, und die bisherigen Resultate können als hervorragend bezeichnet werden.»

Schwester E. K. in Luzern schrieb: «Bin froh, daß mir Vitaquell durch meinen Bruder empfohlen wurde. Nach der ersten Badekur fühle ich mich viel wohler und möchte deshalb die zweite Kur beginnen.» Frau M., Inhaberin eines Reformhauses, hat uns persönlich bestätigt, daß sie noch nie einen so guten Badezusatz probiert habe. Wenn sie müde sei, dann nehme sie einfach ein Vitaquell-Bad und dann sei sie wieder fit. Man nimmt entweder zwei bis drei Bäder pro Woche und schaltet nach zehn Bädern eine Pause von vier Wochen ein oder nur regelmäßig ein Bad in der Woche. Vitaquell greift die Badewanne nicht an. Genaue Gebrauchsanweisung liegt jeder Packung bei.

Kurpackung für 12 bis 15 Bäder nur Fr. 17.— durch Biokraft-Versand, F. u. L. Guggisberg, Hüslimatt 7, Oberwil BL. Tel. 54 20 64.

Druck und Expedition: Büchler + Co AG, Wabern-Bern Postscheckkonto III 286